

Wachsspachtel – Hilfsmittel römischer Schreiber

Zwei Neufunde aus Alfien und Wederath-Belginum

Den am häufigsten verwendeten Beschreibstoff der Antike stellte die hölzerne Schreibrtafel, versehen mit einer eingetieften Wachsschicht, dar. (Auf römisches Schreibgerät und ihre Darstellung auf den Denkmälern bin ich 1982 und 1983 in den „Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier“ eingegangen.) Mit Hilfe eines Griffels (Stilus) konnte eine solche Tafel beschrieben werden. Das kleine spatelförmige Endstück von 0,5 bis 1 cm Breite diente – herumgedreht – zum Korrigieren von einzelnen Buchstaben und Wörtern oder ganzen Zeilen. Häufigeres Löschen der Schrift führte natürlich zu einer ungleichmäßigen Verteilung des Wachses und – ebenso wie der Schreibvorgang selbst – zu Wachsverlusten. Neubeschichtungen mit Wachs wurden also gelegentlich erforderlich; mitunter dürften sie auch regelmäßig (etwa monatlich) durchgeführt worden sein.

Das für Schreibzwecke verwendete Wachs bestand in der Grundsubstanz aus Bienenwachs, das mit Kohlenstoff, Ton und organischen Stoffen versetzt war. Rot oder schwarz gefärbtes Wachs ließ die Schriftzüge durch das fast freigelegte hell durchscheinende Holz deutlich hervortreten. Hartes Wachs erwies sich als dauerhafter, wenn es auch mühsamer zu beschreiben war, als das durch die Beigabe von Talg oder Leinöl weich gewordene Wachs.

Das Auftragen des Wachses erfolgte nach Ausweis der antiken Literatur in erwärmtem, flüssigem Zustand. Über den eigentlichen Vorgang des Wachsauftrages und vor allem über das dafür verwendete Gerät schweigen diese literarischen Quellen jedoch. Da Schreibrtafeln von der Antike bis zur frühen Neuzeit ohne große Veränderungen Verwendung fanden, dürfte auch der Wachsauftrag in ähnlicher Weise vor sich gegangen sein. Aus einem Rezept zur Herstellung des Schreibrtafelwachses von einem Chirurgus Schicketantz aus dem Jahre 1681 läßt sich u.a. auch entnehmen, in welcher Weise das Wachs auf die Schreibrtafel aufgetragen wurde. Nach dem Schmelzen des Wachses und dem Hinzufügen anderer Stoffe zur Erzielung der gewünschten Farbe und Konsistenz wurde das heiße flüssige Wachs mit einer eisernen Kelle in die Tafel gegossen, mit glühendem Eisen besonders in die Ecken verteilt und angedrückt, damit das Wachs auch am Holz anklebte. „Mit darzu gemachten Schab-Eisen“ wurde dann das überstehende Wachs abgezogen. Das genauere Aussehen des Eisengerätes wird leider nicht beschrieben, kann aber nur spatelartig verstanden werden.

W. Gaitzsch hat nun in einer subtilen Untersuchung über den Wachsauftrag antiker Schreibrtafeln nachgewiesen, welche Werkzeuge für diese Aufgabe verwendet wurden. Bildliche Darstellungen auf drei Grabsteinen aus Aquileia und Rom sowie drei Wandgemälde aus Pompeji und Boscoreale zeigen neben verschiedenen Schreibgeräten, vor allem Wachstafeln, bisher nicht überzeugend gedeutete dreieckige Spachtel. Ganz offensichtlich gehören sie zu den charakteristischen Arbeitsgeräten römischer Schreiber. Diese Darstellungen finden ihre reale Entsprechung in einer durch gemeinsame typologische Merkmale ausgezeichneten Gruppe eiserner Spachtel, die bislang zumeist als Bauwerkzeuge (Meißel oder Spachtel) angesprochen wurden, deren tatsächliche Verwendung

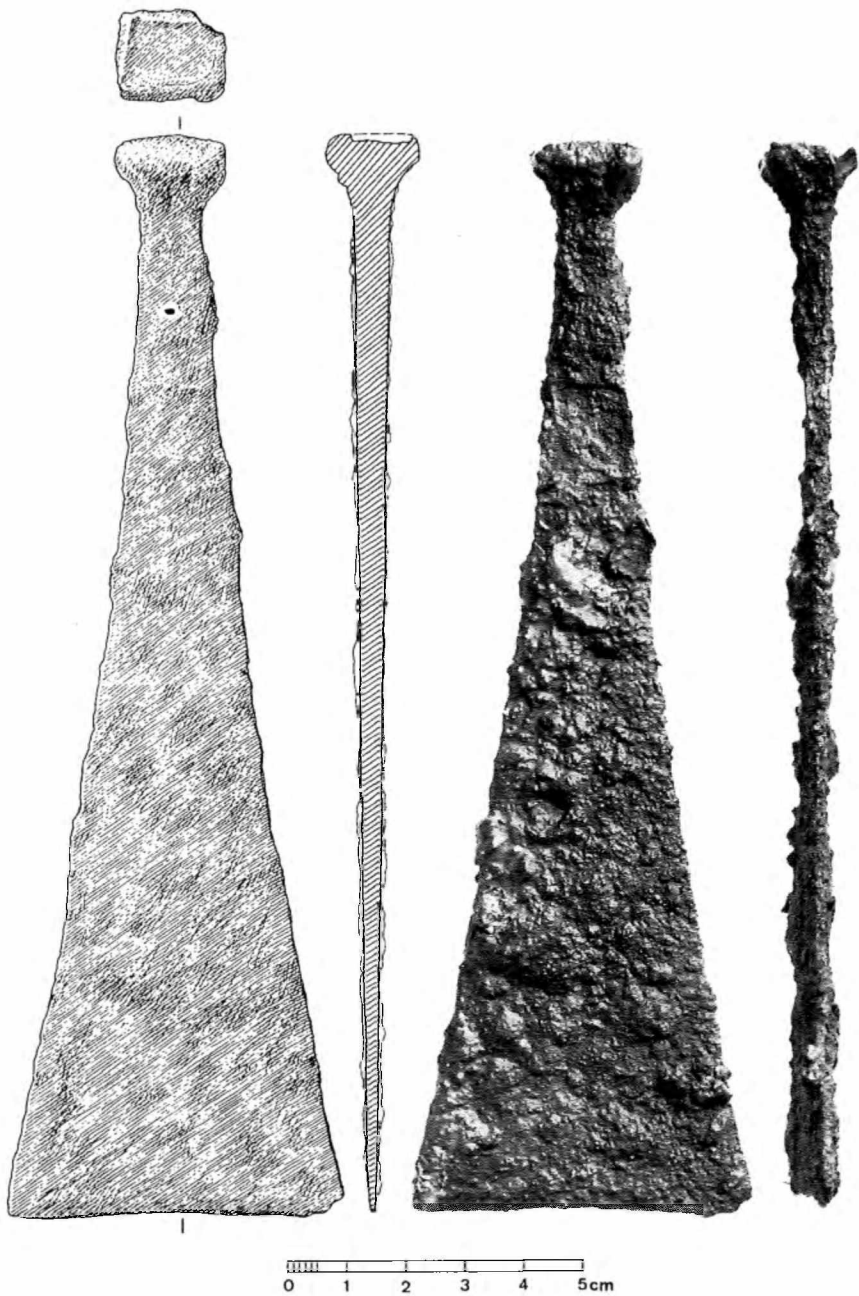


Abb. 1: Römischer Wachsspachtel aus Alfien/Mosel (Privatbesitz).

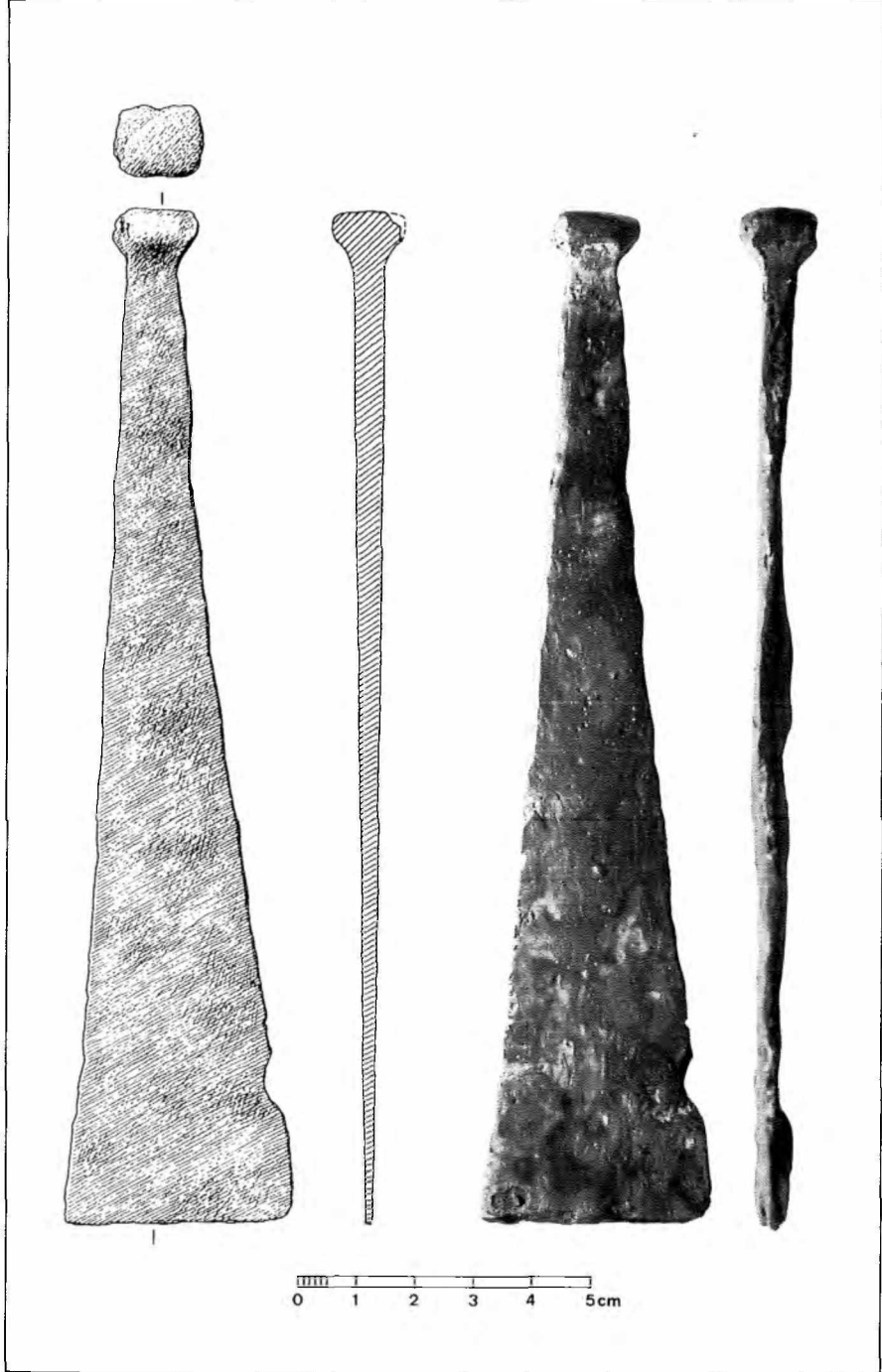


Abb. 2: Römischer Wachsspachtel aus Wederath-Belgium/Hunsrück.

aber noch nicht schlüssig geklärt werden konnte. Gaitzsch beschreibt nun 14 Stücke, die von ihm aufgrund ihrer charakteristischen Eigenschaften als römische Wachsspachtel erkannt wurden; auf drei weitere weist er kurz hin. Die Spachtel besitzen eine auffallend breite Schneide (zwischen 3 und 10 cm) und eine dünne flache Klinge, deren Stärke bis zu 0,6 cm beträgt. Das Klingenblatt mit einer Länge zwischen 14 und 24 cm weist die Form eines gleichschenkligen Dreiecks auf. Auch der obere Abschluß erscheint besonders augenfällig; er geht in Form einer rechteckigen oder quadratischen Kopfplatte ohne Übergang aus dem Blatt hervor. Die Seitenkanten (Länge zwischen 1,4 und 2,8 cm) sind abgeschrägt. Im Gegensatz zu den üblichen römischen Spachtel sind weder Handgriff noch Griffangel oder Tülle vorhanden. Eine Verwendung als Meißel scheidet nicht nur wegen der dünnen Klinge, sondern auch aufgrund des Fehlens von einem Hammer verursachter Aufschlagspuren, ebenfalls aus.

Ähnlich wie der Stilus nicht nur als Griffel zum Schreiben diente, sondern – umgedreht – mit seinem spatelförmigen Ende auch zum Löschen der Schrift benutzt werden konnte, läßt auch die Form der Wachsspachtel einen zweiseitigen Gebrauch erkennen. Mit der erwärmten Klinge konnte das in die Schreibtafel eingegossene heiße Wachs gut über die Fläche verteilt werden. Drehte man die Spachtel nun um, so erlaubte die vierkantige Kopfplatte, das Wachs akkurat in die Ecken der Tafel zu bringen und – erleichtert durch die abgeschrägten Kanten des Kopfes – in der gesamten Fläche zur besseren Haftung anzudrücken. Abschließend konnte – wieder mit der Klinge – der Wachsauftrag geglättet werden. Auf die beschriebene Weise wird nicht nur die Erstbeschichtung einer neuen Schreibtafel vor sich gegangen sein, die entweder durch spezialisierte Handwerker oder den Besitzer selbst nach dem Kauf oder der eigenen Herstellung einer Tafel erfolgte. Ebenso wurde die Wiederherstellung einer weitgehend verbrauchten Wachsauflage durch eine Neubeschichtung vorgenommen. Aber auch für größere Textkorrekturen oder völliges Auslöschen der Schrift leistete der Wachsspachtel gute Dienste.

Da die Funktion der durch W. Gaitzsch nun als Wachsspachtel gedeuteten Eisengeräte bisher nicht bekannt war, ist es nicht verwunderlich, daß er nur relativ wenige Stücke als Beleg anführen kann. Darunter befindet sich auch ein besonders kostbares Exemplar aus einem Brunnenfund in Bedburg-Buchholz (Erfkreis). Im Bereich zwischen Klinge und Knauf ist beidseits eine trapezförmige Goldauflage angebracht, eingefast von flachen Profilleisten. Aus einem römischen Grabhügel bei Berlingen in Belgien stammt ein bemerkenswertes Eisengerät, jetzt im Gallo-Romeins Museum in Tongeren, das kürzlich als Wachsspachtel vorgestellt wurde. Dieses Stück von 14 cm Länge besitzt als Kopfplatte einen aufgesetzten Bronzeknauf, der die typischen abgeschrägten Seitenkanten nicht aufzuweisen scheint. Vor allem aber ist die gerundete Schneide nicht mit den funktionalen Erfordernissen einer Wachsspachtel in Einklang zu bringen.

Zur Verbreiterung der bisher noch relativ schmalen Materialbasis können zwei weitere Wachsspachtel beitragen, die nun als solche erkannt wurden.

In Alfien an der Untermosel wurde um 1972 auf der Linderflur ein römisches Eisengerät aufgefunden, das wahrscheinlich aus einem Grab stammt (Abb. 1). Es weist das für die römischen Wachsspachtel bezeichnende Aussehen auf. Die Klinge in Form eines gleichschenkligen Dreiecks (0,4 bis 0,2 cm stark) hat eine breite Schneide (5,1 cm) und läuft am oberen Ende in den viereckigen Knauf mit deutlich abgeschrägten Oberkanten (1,9

zu 1,6 cm) über. Die Gesamtlänge beträgt 18,1 cm. Das Stück ist durch Rostblasen etwas aufgebläht, scheint aber durch Feuereinwirkung (Brandbestattung!) noch in gutem Erhaltungszustand zu sein. An der Kopfplatte ist eine Ecke ausgebrochen; die Oberseite ist fast ganz abgeplatzt.

Im keltisch-römischen Gräberfeld von Wederath-Belginum im Hunsrück wurde ein geschlossener Grabfund (1980–233) geborgen, der u.a. ein eisernes Gerät enthielt, das zweifelsfrei einen römischen Wachsspachtel darstellt (Abb. 2). Das Klingenblatt hat die typische Dreiecksform; ebenso charakteristisch ist der direkt aufsitzende Vierkantkopf mit den abgeschrägten Seitenkanten. Das Stück hat eine Gesamtlänge von 17,3 cm; die Klinge ist 0,5 bis 0,2 cm stark. Die Breite der Schneide beträgt 3,9 cm. Die Kopfplatte ist mit 1,5 zu 1,3 cm fast quadratisch gestaltet. Die Maßverhältnisse des Wederather Stückes bewegen sich damit an der unteren Grenze der bisher bekannten Beispiele; bei dem Gerät aus Alflen sind Schneide und Kopfplatte etwas größer. Der Wederather Spachtel ist stark korrodiert; deshalb sind auch die Seitenkanten nicht mehr scharf ausgeprägt. Die Schneide ist rechts etwas abgebrochen und erscheint daher dort gerundet. Etwa 2 cm oberhalb befindet sich auch an der Klinge eine halbrunde Ausbruchsstelle. Das Kopfstück ist von der Mitte der Rückseite zur linken Außenkante hin beschädigt.

Der Wachsspachtel aus dem Wederather Grab lag zusammen mit drei weiteren Eisenstücken: einem kleinen Messer, einem Teil eines Scharniers und einem nicht bestimmbar schmallänglichen Objekt. Zwei weitere Eisenteile fanden sich etwas entfernt davon zusammen mit dem Leichenbrand. Neben dem Wachsspachtel und den beiliegenden Eisenstücken fand sich ein handgemachter Napf aus braunem Ton mit weißlichen Quarzungen, die schwarzbraune Oberfläche leicht geglättet, außen glasiert und schwarz gepicht. Das Gefäß besitzt eine stark gewölbte Wandung, die oben etwas nach innen gebogen ist und zur Standfläche hin steil abfällt. In der Randzone befindet sich eine feine Rille. Bei der Auffindung lag auf dem Boden noch ein weiteres Eisenteil. Näpfe dieser Form wurden im Treverergebiet seit dem zweiten vorchristlichen Jahrzehnt als Grabbeigabe verwendet; über die Spätlatènezeit hinaus wurden sie in frühromischer Zeit weiter hergestellt und bis in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. den Gräbern beigegeben. In diese Epoche ist das Grab zu datieren, ebenso wie die benachbarten Grabanlagen. Damit stellt sich der Wederather Wachsspachtel als das bislang einzige Gerät seiner Art dar, das aus einem beobachteten Grabzusammenhang stammt und dadurch datierbar ist.

Der Spachtel ist kaum einem Wachstafelproduzenten sondern sehr viel eher einem im vicus Belginum tätigen Schreiber als charakteristischer Teil der Grabausstattung beigegeben worden. Zugleich ist dieser Hinweis auf die Anwesenheit und Tätigkeit eines Schreibers im frühen 1. Jahrhundert n. Chr. als Beleg für die fortschreitende Romanisierung des Trevererlandes im allgemeinen und des vicus Belginum im besonderen zu werten.

Literatur

W. Gaitzsch, Der Wachsaufrag antiker Schreibtafeln. Bonner Jahrb. 184, 1984, 189–207. – W. Gaitzsch, Ein bisher unerkanntes Gerät römischer Schreiber aus Bedburg-Buchholz, Erftkreis. In: Ausgrabungen im Rheinland 1983/84. Kunst u. Altertum am Rhein 122 (Köln 1985) 164–168. – H. Roosens/G. V. Lux, Grafveld met gallo-romeinse tumulus te Berlingen. Archaeologia Belgica 147 (Brussel 1973) 30–31 Abb. 20 Nr. 38b (freundlicher Hinweis von W. Vanvinckenroye). – W. Vanvinckenroye, Tongeren – Romeinse Stad (Tielt 1985) 102 u. Abb. 56. –

Zum frührömischen Gefäß aus Wederath vgl. K. Goethert-Polaschek, Die früheste Gebrauchskeramik der Trierer Kaiserthermen (augusteische bis tiberische Zeit). Trierer Zeitschr. 47, 1984, 135–136; 150 Nr. 15.

A. Haffner bin ich für die Publikationserlaubnis des Wederather Stückes und die Angaben zu Auffindung und Inventar des Grabes sehr verbunden. – K. Heinz, Alfien, erlaubte die Veröffentlichung des in seinem Besitz befindlichen Wachsspachtels (Kopie RLM Trier, E.V. 85, 44).

Fotos: H. Thörnig (RE 85, 36/15 u. 16; RE 85, 26/12 u. 15).

Zeichnungen: F. J. Dewald.

Jürgen Merten